Drei Tagungsberichte und sieben Rezensionen von thematisch verwandten Publikationen runden den Band ab, der nicht nur interessante Forschungsergebnisse präsentiert, sondern auch zu zahlreichen weiteren Forschungsfragen anregt.

Margret Friedrich

Franz Leander Fillafer, Aufklärung habsburgisch. Staatsbildung, Wissenskultur und Geschichtspolitik in Zentraleuropa 1750–1850

Göttingen: Wallstein Verlag 2020 (2. Auflage 2022), 632 Seiten, 36 Illustrationen, open access: DOI: https://doi.org/10.46500/83533745

Es ist ungewohnt, wenn ein Buch an dem Bruch der vermeintlichen „Sattelzeit" vorbeischreibt und mit „Aufklärung" nicht als binärer Wasserscheide, sondern als prozeduralem Katalysator arbeitet. Es ist ebenso ungewohnt, wenn dadurch ein historisiertes Bild mehrerer Generationen von lesendem und schreibendem staatsnahem Personal entsteht, für das „Staatsbildung, Wissenskultur und Geschichtspolitik" unterschiedliche Facetten des eigenen Tätigkeitsfeldes waren. Schließlich ist es ungewohnt, das habsburgische Zentraleuropa zwischen 1750 und 1850 in seinen transregionalen Bezügen so kontextualisiert zu sehen, dass ein Blick hinter die Fassade der damaligen und späteren Selbstorientalisierung möglich wird. Die Rede von der Rückständigkeit, der defizitären Aufklärung, ist ja selbst eine höchst problematische und vereinfachende Erzählstrategie, die in der Zeit selbst wurzelt: Während sich Liberale ein aufgeklärtes Erbe zuzulegen trachteten, versuchten konservative Kreise, dasselbe abzustreifen.

Franz L. Fillafer führt die Lesenden durch eine enorme, vielsprachige, multidisziplinäre und heute bis auf vereinzelte Moderne-Testimonials aus dem öffentlichen und akademischen Bewusstsein verschwundene Bibliothek. Der Reichtum an inspirierenden Querverbindungen, der sich dort erschließt, wo man selbst mit dem Material vertraut ist, ist enorm (von Maulbertschs Freskenzyklen bis zum Nachleben von Martinis Rechts-Lehrbuch).

Fillafer ringt den zeitgenössischen Debatten der „Aufklärung" strukturierende Scheidelinien ab, durch welche „Verschiebungen und Kräfteverlagerungen im Wechselspiel ihrer rivalisierenden Ausprägungen" (S. 16) zu Tage treten. Es ist freilich nur bedingt hilfreich, diese Unterscheidungen als Dichotomien-Raster der sie tragenden Kategorien schematisiert referieren zu wollen: Patriotismus versus Nationalismus, Reformkatholizismus versus

Staatskirchentum, Wolffianismus versus Newtonianismus, Bolzano versus Herbart, Merkantilismus versus Liberalismus, Sonnenfels versus Zeiller und andere konzeptuelle *vitae parallelae* würden dazu verleiten, sich in der Wahrnehmung der Lesenden eben wieder zu Stilmerkmal-Distinktionen von Epochentableaus zu vereinfachen. Vielmehr destilliert Fillafer diese Unterscheidungen aus der Fülle des Materials, sie sind nicht losgelöst von diesem und stets in ihrer Verwobenheit mit der gesamten thematischen Breite zu verstehen: Der Autor führt durch die Bibliothek, indem bei jedem Buch, das er zur Hand nimmt, mehrere andere aufleuchten; manche gleich mehrfach, in verschiedenen thematischen Zusammenhängen und im Hinblick auf verschiedene Zeitabschnitte.

Einbegleitung und Schluss des Buches, ebenso die zahlreichen Zwischenresümees, helfen andererseits dabei, die erzeugte Komplexität wieder auf einige Kernaussagen zu reduzieren und gleichzeitig stets Orientierung im Aufbau des Buches zu erhalten. Freilich kann selbst die häufige und klare Positionierung der Kernbotschaften nicht verhindern, dass es noch weiterer Anstrengungen bedürfen wird, bevor diese vom akademisch saturierten Mainstream verstanden[1] oder gar in den Handbuch- und Lehrkanon aufgenommen werden; von der Populärkultur der ORFIII-Dokupics ganz zu schweigen. Dass das Buch 2022 in zweiter Auflage erschienen ist, spricht dennoch für seine Breitenwirkung und für ein Publikum, das bereit ist, sich auf die intellektuelle Panoramatour einzulassen.

Wenn es – neben der mitunter komplexen und voraussetzungsvollen Sprache – etwas gibt, das das Arbeiten mit dem Buch erschwert, so ist es eben der Umstand, dass seine zeitlichen Grenzen nicht nach innen, sondern nach außen offen sind: Fillafer kennt die Vor- und Nachgeschichte der von ihm beschriebenen Prozesse von Leibniz bis Kelsen; irgendwo in diesem Bogen muss jede/r Lesende sich darauf beschränken, zuzusehen ohne das Gesagte in der Tiefe nachvollziehen zu können. Das ist zu bedenken, wenn man sich im eigenen Zitatverhalten einer der vielen pointierten Formulierungen bedienen oder die oben genannte Dichotomien vereinfachend übernehmen möchte.

Zugleich richtet Fillafer so aber einen Rahmen auf, der die lange Lücke schließt zwischen Robert Evans' *Making of the Habsburg Monarchy* und jenen Arbeiten, die durch und in der Nachfolge von Moritz Csáky die intellektuelle Welt der späten Habsburgermonarchie in den Blick genommen haben. Vielen von ihnen hat Fillafers Buch zudem voraus, dass er den Prozess der Staatsbildung eng mit der Ideengeschichte im „Praxisraum" (S. 17) Habsburgermonarchie verwoben und damit einen dem Gegenstand angemessenen methodischen

1 Vgl. etwa Karl Vocelka, Rezension zu: Fillafer, Franz Leander: Aufklärung habsburgisch. Staatsbildung, Wissenskultur und Geschichtspolitik in Zentraleuropa, 1750–1850. In: H-Soz-Kult, 06.08.2021, URL: www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-95567 [2. 5. 2023] Vgl. etwa als eines von vielen Gegenbeispielen: Franz A. Szabo, Rezension zu Id. In: Austrian History Yearbook 53 (2022), S. 227–229.

Zugriff erarbeitet hat. Wer darin zu wenig Sozialgeschichte oder Praxeologie erkennen will, der/die mag versuchen, bei gleichbleibendem thematischem Rahmen allein in angemessener Zeit ein Buch diesen Zuschnitts zu schreiben. Mithin mag es wohl in näherer Zukunft genügen, abschnittsweise und punktuell an den Wissens- und Reflexionsstand von *Aufklärung habsburgisch* anzuknüpfen – bis dieser selbst Mainstream geworden ist.

Thomas Wallnig

Daniel Syrovy, Literatur, Politik und habsburgische Zensur in Lombardo-Venetien

(Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 12) Wiesbaden: Harrassowitz 2021, 329 pagine, 2 immagini, 24 tabelle.

Chi ha familiarità con lo stato dell'arte della ricerca storica sul regno Lombardo-Veneto si accorge subito che questo libro di Daniel Syrovy possiede tutti i requisiti per occupare un posto di primo piano nel panorama che la caratterizza. Esso si basa, infatti, sulla valorizzazione sistematica di alcuni specifici fondi degli archivi di stato di Milano (Presidenza di governo e Cancellerie austriache) e di Venezia (Presidio di governo) che pochissimi studiosi – tanto italiani quanto austriaci o di altri paesi – hanno avuto la possibilità di perlustrare in passato in modo estensivo, per il semplice motivo che per sfruttarne adeguatamente la documentazione è necessario padroneggiare simultaneamente tanto l'italiano quanto la *Frakturschrift*, ossia il gotico corsivo nella sua versione stenografata, ostica non solo per i madre-lingua italiani, ma anche per chi, pur germanofono, non si occupa di ricerca di prima mano sull'Ottocento. Già per questo motivo la bella ricerca di Syrovy, che è uno studioso di letteratura comparata, può essere accostata ai grandi libri sul Lombardo-Veneto scritti nel corso degli ultimi decenni in Austria. Penso, in particolare, ai lavori di studiose come Edith Saurer e Brigitte Mazohl, o di studiosi come Primus Heinz Kucher, Andreas Gottsmann, Rupert Pichler. Si tratta, insomma, *si parva licet*, di un vero e proprio evento, perché le pagine vergate da Syrovy offrono al lettore una grande quantità di informazioni inedite, facendo parlare carte altrimenti destinate a rimanere mute, o comunque di accesso molto problematico. Ma i meriti di questo libro – va detto – non sono solo di carattere documentario.

Il tema della censura lombardo-veneta, che costituisce il soggetto centrale del lavoro, tende ancora a coincidere nella percezione diffusa con la vecchia "leggenda nera" risorgimentale a proposito del governo austriaco nell'Italia